

Reisetagebuch

der Radtour

Tauber – Main

Oktober '99

Vorwort

Da in diesem Jahr die Herbstferien wieder zwei Wochen dauerten und die Wetterprognose eher günstig war, hatten wir uns entschlossen, zwei Tage in B.s Haus in Sülzingen zu verbringen, von wo aus wir mit dem Fahrrad einen Abstecher nach Meiningen unternahmen, wo anlässlich des 10jährigen Jubiläums des Mauerfalls eine Ausstellung zu sehen war.



Von hier aus sollte unsere Fahrradtour entlang der Flüsse Tauber und Main am Montag losgehen. Über das Internet war schnell ein passendes Quartier für die ersten bei-



„Wild“ ging´s her in B.s Haus



den Nächten gefunden. Anreisetag war Samstag, der 16. Oktober. An dem folgenden Sonntag hatten wir einen Abstecher zu einem Vorort von Stuttgart geplant, wo Familie E. wohnt, die uns den Sri Lanka-Aufenthalt vermittelten. In Stuttgart selbst hielten wir uns nicht lange auf, unternahmen stattdessen lieber einen Abstecher in die Universitätsstadt Tübingen, deren Altstadt wirklich sehenswert ist. Es musste wohl Semesteranfang sein, denn wir sahen so manche Studenten mit ihren Eltern durch die Straßen flanieren.

Herr E. war alleine zuhause, seine Frau war wohl noch berufstätig. Wir erfuhren, wie er sie anlässlich eines Aufenthaltes in der Villa "Temple Flower" auf Sri Lanka kennen gelernt hatte. Seine Leibesfülle war schon beachtlich. Dagegen wirkte ich noch geradezu schwächlich. Irgendwie fragten wir uns, wie er wohl in einen Flugzeugsessel passte. Er zeigte uns noch ein Video über unser zukünftiges Urlaubsland, das wir allerdings schon vom Fernsehen her kannten und beantwortete noch offen stehende Fragen, bevor wir uns wieder auf den Rückweg machten zu unserem Gasthof "Waldbrunner Hof". Der Gastwirt war auch gleichzeitig Metzgermeister, stiernackig, von unersetzter Gestalt, ein wenig schwerhörig und entsprechend laut sprach er mit den Gästen. Die ganze Familie konnte nicht leugnen, dass sie eine Metzgerei ihr eigen nennen konnte: Entsprechend wohlgenährt präsentierten sie sich.

Abends betraten wir den völlig verqualmten Gastraum, der rammelvoll war. Natürlich saß auch noch vom Kaffeetrinken her die Großfamilie mit Kind und Kegel, die offensichtlich eine Kindtaufe feierlich beging und nun unter dem Geplärre der übermüdeten Kleinkinder ihr Abendessen verzehrte, während sich die verzückten Urgroßmütter weiter anschwiegen. Leichtsinnigerweise hatte ich mir ein Schnitzel bestellt. Der Teller bog sich schon unter der Last, als die Kellnerin damit herankam. Das Schnitzel, das war 'ne halbe Sau! Den anderen ging es offensichtlich auch nicht viel besser. Also, Ärmel aufgekrempelt, und dann, ran! Jetzt wollten wir "Saupreißer" es den Lederhosen aber zeigen. Am Ende hatten wir, wenn auch schweißgebadet, die Sau geschafft, was der mürrischen Kellnerin, durchaus nicht ungewöhnlich erschien. Ein Blick auf den inzwischen geräumten Kindertaufentisch untermauerte meine Vermutung. Drüben hatte mittlerweile ein Stammtisch von einem Dutzend junger Männer nebst zwei lärmenden Bälgen Platz genommen, die allemal wohl eine Metzgerei ihr eigen hätten nennen können, wenn man sich ihre Leibesfülle betrachtete. Dagegen war ich noch ein Waisenknabe.

So gegen 23.00 Uhr waren wir zusammen mit ein paar Einheimischen die letzten, und die Bedienung nahm nur noch widerwillig eine Bestellung auf. Verständlich, wenn man bedenkt, wie lange sie schon auf den müden Beinen war. „Feierabend, Herrschaften! Jetzt goah't's hoam!“ ließ sich der Boss lautstark vernehmen. Als wir die gemeinsame Rechnung erhielten, waren wir erstaunt über das preiswerte Essen. Eine eigene Metzgerei müsste man haben (hab' ich wirklich nicht, auch wenn ich so aussehe)!

Montag, den 18. Oktober

Beim Frühstück wiederholten wir unsere Bitte, ob wir unsere Autos am Gasthof stehen lassen könnten, weil wir ja noch mit den Rädern weiter wollten. Obwohl jetzt die Chefin persönlich bediente, erhielten wir wie nachmittags zuvor die stereotype Antwort: „Missen`s halt den Chef fragen!“ Der Chef stand schon, das Schlachtermesser schwingend, mit seinen Gehilfen im Schlachthaus. Ich muss gestehen, dass mir der Geruch von frisch Geschlachtetem so früh am Morgen noch nicht sonderlich bekam, auch nicht der Anblick von frisch geschnittenen blutigen Filets. Der Chef zeigte sich jedoch von seiner freundlichen Seite, wies unseren Autos zwei Plätze vor den Garagen an der Außenseite des Grundstücks zu, wo sie in dieser gottvollen Gegend Bayerns einigermaßen sicher standen, wie wir annahmen.

Bayern erkennt man nicht nur an den zig Privatbrauereien und unterschiedlichsten Biersorten oder an den günstigen Gastronomiepreisen. Es kam des Öfteren vor, dass wildfremde Kinder

uns höflich auf der Straße grüßten. Meine anfängliche Befürchtung, es läge daran, dass ich wie ein Lehrer aussähe, zerstreute sich, als ich bemerkte, dass auch K.s entsprechend gebühlich behandelt wurden. Vielleicht gibt es ja an Bayerns Schulen ein Unterrichtsfach wie „Touristenbegegnung“, in dem gepredigt wird, dass die meisten Touristen zwar „Saupreißer“ und überdies noch mehrheitlich evangelisch seien, suspekta Subjekte also, aber dass sie um des lieben Umsatzes willen dennoch vordergründig als respektable, sprich zahlungskräftige Leute zu behandeln seien. Geld stinkt ja bekanntlich nicht mehr seit den Zeiten der Römer, als sie das erste Mal Latrinengeld verlangten. Anders ist mir das stets freundliche Verhalten der Kinder noch die gute Haushaltslage des Freistaates Bayern nicht zu erklären.

Wo wir denn hin wollten, fragte er weiter. Wir erklärten, dass wir Richtung Tauberbischofsheim radeln wollten. Sogleich gab er uns wertvolle Tips für den Weg, die wir dankbar annahmen, obwohl eine Putzfrau uns im Flur schon das Gleiche erzählt hatte. Ich hatte nur behalten, dass wir erst den Berg hoch müssten, dann ginge es immer bergab. „Koannst schloafen dabei!“ hatte er noch gemeint.

Nachdem wir also alles Überflüssige in die Autos verstaut hatten, machten wir uns auf den Weg, Die Straße links, und dann war nach 100 m erst Schluss. Zum einen deswegen, weil wir in weiser Voraussicht Wasser einkaufen mussten, zum anderen aber, weil der Berg seinen Tribut zollte. Schieben war angesagt, und da machten sich die Packtaschen bemerkbar.



Wer sein Fahrrad liebt, der schiebt!

Andererseits war die Spitze des Hügels klar zu erkennen, so dass wir schon frohlockten und an die lange Abfahrt dachten. In der Tat ging es oben zunächst recht eben weiter, ja, sogar ein wenig bergab. Dann aber zeichnete sich in der Ferne ein höher gelegenes Waldgebiet ab und nach einigen hundert Metern musste sogar unsere Kletterziege S. kapitulieren und absteigen. Was uns nun erwartete, war kein kleiner Hügel mehr, ein richtiger Berg, "Hühnerberg" genannt. Vielleicht wegen der Redensart „Da lachen ja die Hühner ...!“ Kilometerlang nur steil berghoch geschoben, hecheln — schieben — schwitzen - pausen; hecheln -schieben — schwitzen - pausen. Zum Schluss, als schon fast die Spitze zu sehen war, schoben wir konditionsschwachen



Zimmermänner zu zweit immer erst das eine Fahrrad ein Stück, dann holten wir das andere. Oben hatte Ich schon damit gerechnet, dass ein geschäftstüchtiger Bayer seine fahrende Duschkabine angeboten hätte. Nichts da! Stehen, schwitzend frieren ging auch nicht. Also Radikalkur: Alles Nasse wurde vom Leib gerissen und bei frostigen 12° C durch trockene Sachen ersetzt. An dieser Stelle machte sich das Fehlen einer Wäscheleine an unserem Fahrrad besonders schmerzlich bemerkbar. Selbst S. musste zwischen dem Birnenpflücken hier leicht zum Taschentuch greifen und ein paar Schweißperlen von ihrer Stirn entfernen; wie hatte man sie neulich noch genannt? Eine „feine Frau!“ Ich jedenfalls werde wohl nie eine „feine Frau“ werden. Wenn ich den Berg schon sehe, stehe ich in meiner Pfütze!



Insofern hatten unser guter Metzgerprohet und der dienstbare Geist Recht behalten, als es nun mehr oder weniger ständig bergab lief. Auf der gut beschilderten "Romantischen Straße" ging es nun vorbei an Ober-Altertheim, Unter-Altertheim, Steinbach und Wenkheim. Zwischen Wenkheim und Werbach stießen wir auf eine Kapelle links am Rand, die als Wallfahrtsort bekannt ist. In der kleinen Innenkirche zeugten zahlreiche Votivtäfelchen von erhörten Bitten, Heilungen etc. Schon die Putzfrau hatte auf die besondere Bedeutung des Wassers im Kellergewölbe hingewiesen, dem man heilende Kraft nachsagte. Voller Erstaunen beobachteten wir ein älteres Ehepaar, das gleich kistenweise das Nass abschleppte. Entweder lagen hier die Wassergebühren hoch, oder sie hatten, vielleicht irgendwo im Fränkischen einen Weihwasserkiosk aufgemacht. Hinweisschilder an der Quelle wiesen daraufhin, es sei kein offizielles Trinkwasser, aber von gesundheitlichen Schäden habe man auch noch nicht gehört. Na, denn Prost!



Wir folgten nun dem Lauf der Tauber, die hier noch ein kleiner zäh fließender Bach ist, ja, fast wie ein stehendes Gewässer wirkte. Unterwegs gab es reichlich Gelegenheit zum Mundraub: Hier mal ein köstlicher rotbäckiger Apfel, da eine süße Birne geschlürft, dann mal

eine glitschige, hochreife Pflaume von einem blattlosen Baum gelutscht: Die Natur hatte in der immer etwas melancholisch wirkenden Herbstzeit den Tisch gedeckt mit all ihren Köstlichkeiten. Als Rohkostler hätte man hier sehr gut und billig überleben können, wenn man noch das Gemüse aus den Gärten hinzurechnet. In Tauberbischofsheim suchten wir uns ein Gasthaus, in dem wir Mittag machten, also eine Kleinigkeit aßen, bzw. eine Suppe tranken. Meistens musste ich dann meine Hemden wechseln, weil der Schweiß mir schon fast aus den Kleidern troff.

Anschließend zogen wir an Lauda-Königshofen vorbei, bis wir Bad Mergentheim erreichten, unser Etappenziel. Der erste Weg führte uns gewöhnlich zur Touristeninformation, die meistens in einem Rathaus untergebracht war. Unterwegs hatten wir Gelegenheit, monströse Hotels zu bewundern. Der Ort hat in der Tat ein gewisses weltmännisches Flair. An der Information empfahl man uns das Gästehaus "Billy", das leider noch etwa 6 km außerhalb in Markelsheim läge, aber gerade mal auf unserem weiteren geplanten Weg. Also los, auf die paar Kilometer kam es jetzt auch nicht mehr an.

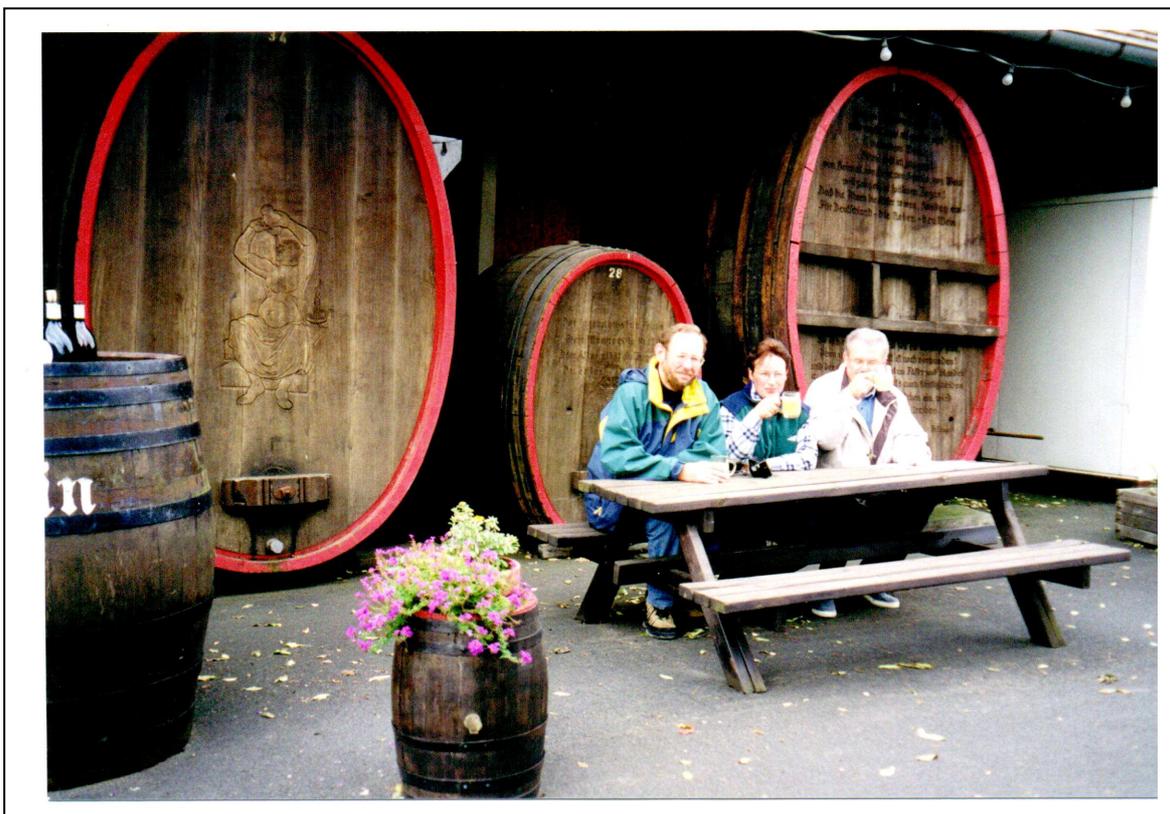
Zu unserer freudigen Überraschung entpuppte sich dieses Gästehaus als ein Kleinod unter den Herbergen. Nicht nur das frisch gestrichene Äußere ließ unsere Augen gleich leuchten, auch der freundliche Empfang durch den Hausherrn. Wir hatten etwas von Sauna gelesen und fragten daher danach. Ja, das sei kein Problem, in einer halben Stunde sei sie warm. Wer hätte sich das träumen lassen? Die Zimmer waren liebevoll und nach modernsten Gesichtspunkten ausgestattet. Man konnte merken, dass es sich um ein neueres Anwesen handelte. Hier waren 120,- DM gerechtfertigt, zumal die Sauna für 10,- DM bei vier Personen auch nicht zu hoch gegriffen war. Der Hausherr hatte sich schon beim Empfang erkundigt, ob wir abends im Ort zu essen gedächten. Auf seine Empfehlung hin ließ er uns in der "Weinstube Schurk" einen Tisch reservieren. Auf dem Wege dorthin fragten wir einen Herrn nach dem Lokal. Er käme zwar nicht von hier, aber dieses Lokal sei in der ganzen Gegend bekannt Da vorne gleich sei es. Der obligatorische Blick auf die Speisekarte draußen bestätigte unsere Vermutung, dass es sich hierbei um ein Lokal mit Niveau handelte. Also keine tellergroßen Schnitzel, aber Wiener Rostbraten z.B. und dann auch wirklich "medium", wie gewünscht. Auch der Salat unterschied sich von seiner Vielseitigkeit her wohltuend von dem einfachen Wirtshaussalat. Dass der Preis hier auch ein ganz anderer war, versteht sich fast von selbst. Wir hatten quasi in der zweiten Etage Platz genommen, eine Art Wintergarten, in dem das Weinlaub schon leicht gelb an der Decke rankte. Das Haus war voll bis auf den letzten Platz. Klar, dass man hier nicht Karten spielen konnte. Dafür zogen wir dann in eine einfache Kneipe weiter unten im Dorf, die einen erfrischenden Wein aus der Gegend kredenzte.

Dienstag, den 19. Oktober

Nach einem reichhaltigen Frühstücksbuffet unter ökologischer Beachtung (keine oder kaum Verpackungen: Daran erkennt man die jüngere Generation!) holten wir unsere Drahtesel aus dem Schuppen, um den Weg bei leicht diesigem Wetter Richtung Ochsenfurt fortzusetzen. H. hatte zum ich weiß nicht wievielten Male die Karten studiert und vorgeschlagen, die "Romantische Straße" zu verlassen, um dem östlichen Achter um Würzburg zu folgen, zumal sowohl K.s als auch uns die Gegend bis Rothenburg o.d. Tauber hinreichend bekannt war. Rothenburg selbst war uns noch als sehr unangenehm in Erinnerung anlässlich unserer Fahrt durchs Altmühltal, als wir zum Schluss einen Abstecher dorthin unternommen hatten. Nie werde ich diese drangvolle Enge in den Gässchen vergessen, durch die ganze Busladungen von Japanern im Studentakt durchgeschleust wurden. Vor lauter Kameras sah man kaum noch Japaner, die wahrscheinlich eine Rundreise durch Europa in 5 Tagen gebucht hatten. Seltsamerweise tritt diese Spezies Mensch immer nur in riesigen Rudeln auf, ganz egal wo, ob in Wien, Budapest, Grindelwald - in der Schweiz oder am Rhein - wie sich die Bilder gleichen.

Ich vergesse nie die Begebenheit während unseres Aufenthaltes in Budapest mit Familie W.. Wir hatten auf Empfehlung ein typisch ungarisches Lokal mit Czardas-Musik etc. ausgesucht. Es war noch früh am Abend und das Lokal war fast leer. Plötzlich tauchten wie aus dem Nichts ameisenartig Scharen von Japanern auf, die sich an vordekorierten Tischen niederließen. Aus der Sitzordnung war unschwer eine gewisse Hierarchie zu entdecken. Etwas erhöht saß offensichtlich die Geschäftsführung. Ein älterer Herr schien der Boss zu sein, weil er pausenlos stakkatohaft irgendwelche Anweisungen gab, denen fraglos gefolgt wurde. Kaum, dass die Gäste saßen, als ihnen kräftig schwerer ungarischer Wein eingeschenkt wurde. Ich beobachtete ein junges Paar. Die Frau schien durstig zu sein und trank den Wein wie Wasser, ein tödlicher Fehler, besonders in einem heißen Sommer. Die Bedienung war auch recht aufmerksam und goss schnell nach. Die Stimmung stieg schnell und noch bevor das Essen serviert wurde, begann die junge Frau zu lallen, was dem Ehemann offensichtlich peinlich war. Er marschierte also choram publico zu seinem Häuptling, und obwohl ich kein Japanisch kann, meinte ich aus den Gesten zu deuten, dass er um die Erlaubnis bat, sich mit seiner Frau zurückziehen zu dürfen, was ihm auch gnädig gestattet wurde. Daraufhin schleppte er also sein bestes Stück, das wenig Anstalten machte, ihm freiwillig zu folgen, kurzerhand ab, Basta! So geht man also mit Frauen um.

Da wir hier in einer Weingegend waren, wollten wir natürlich auch mal beobachten, wie der Wein gelesen, bzw. weiter verarbeitet wird. Also waren wir jetzt immer auf der Suche nach einer Winzerei. Kurz vor Rötungen entdeckten wir auf der linken Straßenseite ein scheinbar geeignetes Objekt. Wir erkundigten uns an dem Weinverkaufsschalter, wurden aber leider belehrt, dass zur Zeit nicht viel zu sehen sei. Preisschilder informierten über die unterschiedlichsten Weinsorten, gediegene Preise, wie ich fand, denn später in dem EDEKA-Laden gegenüber waren die gleichen Sorten wesentlich günstiger zu haben. Merke: Kaufe nie direkt beim Winzer, wenn du deinem Geld nicht böse sein willst. Irgendwo las ich etwas von "Federweißer", diesem jungen Most, der je nach Alter leicht angegoren ist und dann noch süffig süß schmeckt oder, wenn er schon etwas älter ist, so wie bei uns hier im Handel, dann schon „kratzt“, wie die Einheimischen sagen, also schon ein paar Umdrehungen mehr hat. Meistens wird er in Verbindung mit Zwiebelkuchen angeboten und in dieser Kombination hat er eine wahrhaft durchschlagende Wirkung, Normalerweise verkaufe er nur flaschenweise, aber bitte, wenn wir probieren wollten, meinte der Geschäftsführer. Es war fast Mittag und natürlich wollten wir. Selbst Mechtild ließ es sich nicht nehmen, einen Schluck zu probieren.



Bei Bieberehren wechselten wir also auf den Gallbahn-Radweg, deswegen so genannt, weil hier bis in die Fünfziger Jahre noch ein Bähnle fuhr, das zum Schluss nur noch Zuckerrüben transportierte, früher wohl auch noch Passagiere, dann aber aus Rentabilitätsgründen stillgelegt worden war. Die Gemeinden ließen daraufhin die Gleise abbauen und füllten die Strecke mit Straßensplit auf, so dass daraus ein herrlicher Radweg wurde. Ungefähr bis Gaukönigshofen steigt er aber auch beständig leicht bergauf. Da eine Eisenbahn ja kein größeres Gefälle überwinden kann, ist der Anstieg wirklich nur mäßig, aber stetig. Auf diesem Abschnitt sahen wir uns gezwungen, eine kleine Gedenkminute für mein neues Fahrrad einzulegen, das jetzt die ersten tausend Kilometer auf dem Buckel hatte.



In den kleinen Ortschaften unterwegs war keine Gelegenheit für eine Mittagspause. Erst bei Baldersheim entdeckten wir ein Hinweisschild und hielten am "Weißen Lamm". In der Kneipe waren gerade mal die Wirtin und zwei ältere Gäste, die uns musterten wie Wesen von einem anderen Planeten. Nachdem ich mich in der Toilette umgezogen hatte, war der eine auch schon weg, während der andere weiter an seinem Bier schlürfte und gelangweilt in seiner Zeitung blätterte, dabei aber jedes Wort unserer Unterhaltung mitbekam. S. hatte sich Rippchen mit Kraut bestellt und zu unserer Überraschung entpuppten sich die Rippchen als Kasseler. Wieder was dazu gelernt.

Das letzte Stück Richtung Ochsenfurt war überwiegend abfallend und windarm. Kurz vor Ochsenfurt, wahrscheinlich in Tückelhausen, verließen wir den Radweg am abgehalfterten Bahnhof, um die berühmte Kirche zum Heiligen Schutzengel zu besichtigen. Mechtild wunderte sich über die hohe Engelsstatue über dem Kircheneingang, die einen männlichen Engel zeigte. Sie war immer davon ausgegangen, Schutzengel seien weibliche Wesen,

dachte dabei wohl an die barocken Putten, nicht aber an so würdige Vertreter wie die Erzengel Gabriel oder Raphael. Anschließend, auch das ist ein Ritual geworden in unserem Urlaub, warfen wir einen Blick auf den anliegenden Friedhof, weil Friedhöfe oft Kulturdenkmäler sind und mit ein bisschen Recherche oft Geheimnisse aus der Heimatforschung preisgeben. Auch hier sind wieder die bayrischen Friedhöfe hervorzuheben mit ihrem Hang zur Individualität und Plastizität, wo man also Bilder der Verstorbenen antrifft, bzw. die Titelsucht der Hinterbliebenen bewundern kann, wenn es also heißt: „Hier liegt die Postschaffnerswitwe soundso.“ Wir hatten noch nicht ganz die Kirche verlassen, als H. verschwunden war. Schon auf dem Weg ins Dorf hatte er von einem dringenden menschlichen Bedürfnis gesprochen, das durch den morgendlichen Federweißer, verstärkt durch das Sauerkraut mittags, nun seine verheerende Wirkung zeigte. Da weder der Friedhof, noch der Pfarrgarten sich als geeignete Lokalitäten zur Bedürfniserleichterung eigneten, man denke nur an die spitzen Schreie der Frauen und ihre wüsten Beschimpfungen, zog er es vor, schnellstens wieder den verschwiegenen Radweg aufzusuchen, um sich dort in aller Stille zu erleichtern. Vielleicht war das mit ein Grund, warum wir zügig voran kamen und die Stadt schon gegen 15.30 Uhr erreichten, Zeit für eine Tasse Kaffee und ein Stück Kuchen, bzw. Zwiebelkuchen für Bille.



Von der Information aus hatten wir unser Quartier fest gemacht, die Weinstube Fröhlich in unmittelbarer Nähe gelegen. Auf dem Weg dorthin konnten wir um Punkt 16.00 Uhr das Glocken-, bzw. Figurenspiel am Rathausturm bewundern, wo bei jedem Glockenschlag die Ziegenböcke gegeneinander stießen, bzw. der bärtige Mund des Mannes sich öffnete und der Sensenmann sein Zepter schwang.

Die Weinstube erwies sich als eine Art Privatmuseum. Schon die eng gewundene Treppe hinauf begleiteten uns alle Arten von alten Vasen und sonstigen Wohngegenständen von anno Tobac. Die Zimmer waren einfach, aber in Ordnung, vielleicht ein wenig Licht, bedingt durch das Nachbardach. Abends trafen wir uns zum Abendessen unten in der Weinstube. Am Nachbartisch hatten zwei ältere Herren Platz genommen, wovon der eine vermutlich einen Schlaganfall erlitten hatte, zumindest sprach er sehr beschwerlich. Später gesellte sich

ein dritter hinzu und ich war erstaunt über das hohe Niveau ihres Gesprächsinhaltes. Offensichtlich ging es über Kommunalpolitik und Immobiliengeschäfte, was man so fetzenweise zumindest noch zu Anfang mitbekam. Auf der anderen Seite des Lokals saß ein älterer Herr in kurzer Hose und kurzärmeligem Polohemd, ein unruhiger Kauz, offensichtlich auch Radtourist, der ständig in Bewegung war, sich nach dem Weg erkundigte, dann zwischendurch mal wieder raus lief oder später sich in die Gespräche am Tresen einmischte und den Leuten etwas von der weiten Welt erzählte, die letzten Endes aber auch nicht mehr zuhören wollten. Irgendwann verlor ich sein Schicksal aus den Augen, obwohl ich diesmal strategisch günstig mit dem Rücken zur Wand saß und so einen hervorragenden Überblick über das Geschehen hatte. Die Theke füllte sich immer mehr und war schließlich hoffnungslos voll, als das Bierfass in seinen Lederhosen daran Platz genommen hatte. Heiliger Strohsack! Ich habe schon manche dicken Leute gesehen, aber dieser Sepp hier schlug dem Fass den Boden aus! Vielleicht war er auch Catcher oder Sumo-Kämpfer in der Bayernliga, nein wirklich, er schob wiegenden Schrittes sein Fass vor sich her wie auf einer Schubkarre, trank dabei unzählige Halbe, um sie als Durchlauferhitzer im 10-Minuten-Takt dann wieder zu entsorgen. Mann, taten dem Mann am späten Abend bestimmt die Füße weh! In der Zwischenzeit hatte ein Paar in mittleren Jahren neben dem Seniorentisch Platz genommen. Sie sah von hinten aus wie ein Lyzeum, von vorne wie ein Museum, d.h. scharfe Mund- und Stirnfalten standen in starkem Kontrast zu ihrer noch jugendlich wirkenden Figur. Er hingegen war ein Stückchen kleiner, wirkte auch unauffälliger, mal abgesehen von seinen langen Haaren, die möglicherweise an die 68er-Bewegung erinnern sollten.

Das Kartenspiel nahm nicht allzu sehr meine Aufmerksamkeit in Anspruch, so dass ich auf Grund meiner bevorzugten Sitzposition aus das Geschehen im Lokal ganz gut verfolgen konnte. Die beiden bestellten Wein, zündeten sich Zigaretten an und vertieften sich zunächst wortkarg in die Speisekarte.

Bevor sie die Bestellung aufgaben, ließen sie ein weiteres Viertele kommen, steckten eine Zigarette mit der anderen an, während das Fass an der Theke das erste Mal zu seiner Pinkeltournee watschelte, wenig berührt von den weitschweifigen Ausführungen unseres kurzärmeligen Globetrotters, der inzwischen bei Kanada angelangt war. Als Grundmotiv durchzog das immer gleich dezente Fachgespräch der beiden Senioren diese Kneipensinfonie, wohingegen sich bei den beiden 68ern die Frau von der Lautstärke her immer stärker in den Vordergrund schob. Unschwer war zu vernehmen, dass es sich um eine Lehrerin handelte, möglicherweise auch um eine Frau aus der Lehrerfortbildung, denn es fielen Begriffe wie "Didaktik" und "Fortbildung". Ihn hingegen konnte man beim besten Willen nicht vernehmen. Zwar unterbrach er von Zeit zu Zeit den von Wein zu Wein immer lauter werdenden Monolog seiner Partnerin, was sie aber eigentlich nur in ihrem jetzt schon fast theatralischem Gehabe bestärkte. Das Essen war mittlerweile gekommen, eine kurze Entspannungsphase folgte, das Fass zog seine Runden, dem Weltenbummler mochte wohl keiner mehr so recht zuhören und er pendelte nun nach draußen, wieder herein, dann wieder hinaus, während die beiden Alten nun beim Wein und einem interessanten Anlageobjekt angelangt waren. Ich konnte mich also in aller Ruhe wieder auf das Kartenspielen konzentrieren und einen Handrommé planen. Doch weit gefehlt! „Wie kann man sich nur so blutiges Fleisch bestellen? Wenn ich das vorher gewusst hätte, hätte ich mich an einen anderen Tisch gesetzt!“ herrschte sie plötzlich ihr Gegenüber an, so laut vernehmlich, dass sogar einige Thekenköpfe sich dem Tisch zuwandten und das Fass in seinem Pendelgang kurz innehielt. Seine Erwiderung war nicht zu verstehen, vielleicht ein dezenter Hinweis, dass es sich um ein Steak englischer Art handelte? Sie jedenfalls empfand diese Bemerkung wohl als Anlass zu einem vehement geführten Generalangriff: „Und überhaupt! Du mit deinen Gänsen. Aufgrund deiner ökonomischen Betrachtungsweise verdrängst du völlig die ökologische. In meinen Augen ist das Tierquälerei bis zum Exzess! Und so was will Politikwissenschaften studiert haben. Dass ich nicht lache!“ und verfiel in ein hysterisches Gelächter. Die ganze Kneipe wusste nun, dass wir es mit gelehrten Leuten zu tun hatten. Die

Thekenmannschaft schien fortan die marktschreierische Frau zu verdrängen, wohingegen unsere Damen schockiert waren ob solchen Benehmens, was zu leichten Konzentrationsschwierigkeiten führte und meine Position beim Aufschreiben deutlich verbesserte. Selbst der ansonsten immer so gleichmütig bleibende H. rang sich zu der Feststellung durch: „Die hat 'nen Sprung in der Schüssel!“ Sie schien zu merken, dass man über sie sprach, denn sogleich warf sie wütende und verächtliche Blicke zu uns herüber, Blicke, die hätten töten können, wenn nicht, ja wenn nicht auch sie plötzlich dem Fass folgen musste und eine Beruhigung der Szene eintrat. Ich hätte eigentlich erwartet, dass er jetzt vielleicht bezahlt und wortlos die Kneipe verlassen hätte. Stattdessen wandte er nur beschämt sein Gesicht zur Wand.

Es dauerte eine geraume Zeit, bevor sie die Bühne wieder betrat, nicht ohne uns wieder mit verächtlichen Blicken zu strafen. Eine weitere Zigarette, ein kurzes verbales Crescendo ihrerseits noch: „Du bist in den 60er Jahren stehen geblieben. Was ist nur aus dir geworden? Schau dich doch bloß an!“ und das Finale verebbte in einem gemeinsamen Schweigen, hilflosen Blicken zur Wand, als wenn dort die Lösung stünde. Dann zahlten sie getrennt und verließen das Lokal, wobei er sie stützen musste.

Der angestaute Druck machte sich nun bei unseren Frauen Luft. „Wie der sich das nur gefallen lassen hat! Könnte ich nicht mit dir machen, H., das wüsste ich aber!“

Die beiden Gentlemen schienen keine Silbe über das Geschehen zu verlieren, der Kurzärmelige hatte sich nun endlich für draußen entschieden, das Fass kaute mittlerweile am zwölften Maß herum. Auf den Schreck noch einen Spätburgunder und dann war es auch für uns an der Zeit, die Stufen des Privatmuseums zu erklimmen.

Mittwoch, den 20.10.99

Am nächsten Morgen wurde uns am selben Tisch das Frühstück serviert. Die Weinstube hatte ihren Ruhetag. Wir wollten noch kurz die Stadt besichtigen und Spezialhemden für mich kaufen, in denen man nicht so schwitzt. Ob wir die Räder noch so lange im Hof stehen lassen könnten? Das wäre überhaupt kein Problem. Sie würde zwar gleich weg sein, aber hier wäre der Schlüssel zum Hoftor. Wir sollten ihn nur zum Schluss wieder in den Briefkasten werfen. Hut ab vor soviel Gottvertrauen! Übrigens: Sehenswert ist neben der Kirche in Ochsenfurt ganz sicher die historische Altstadt mit den noch gut erhaltenen historischen Stadtmauern.

Gegen 11.00 Uhr holten wir unsere Räder, überquerten den Main und fuhren rechts des Flusses Richtung Würzburg, vorbei an unzähligen Weinbergen, die teilweise extrem steil waren. Hier war man bei der Weinlese, die bei den Bodenverhältnissen natürlich noch mit der Hand durchgeführt wird, anders als in der Gegend um Volkach herum, wo die Weinberge flach sind und die hochbeinigen Lesemaschinen zum Einsatz kommen können. Unterwegs war reichlich Gelegenheit zum Pobieren der zuckersüßen Trauben. Das herbstliche Laub verwandelte die Landschaft zunehmend in einen einzigen Farbkasten, wenn sich die morgendlichen Nebel aufgelöst hatten und die noch leicht wärmende Oktobersonne am strahlend blauen Himmel der Landschaft einen goldigen Schein verlieh.



Bald schon erreichten wir Würzburg, wo wir wahrscheinlich die ansonsten vorbildliche Beschilderung verpasst hatten und uns nun durch die Stadt bis zu einer riesigen Baustelle quälen mussten, als wir endlich die richtige Mainbrücke erreicht hatten, wo uns ein freundlicher junger Mann weiterhalf, indem er uns bat ihm zu folgen. Nach der Überquerung der Brücke, links noch ein letzter Blick auf die majestätische Festung, radelten wir nun links des Mains Richtung Zell, einem mittelalterlichen Städtchen mit ei-

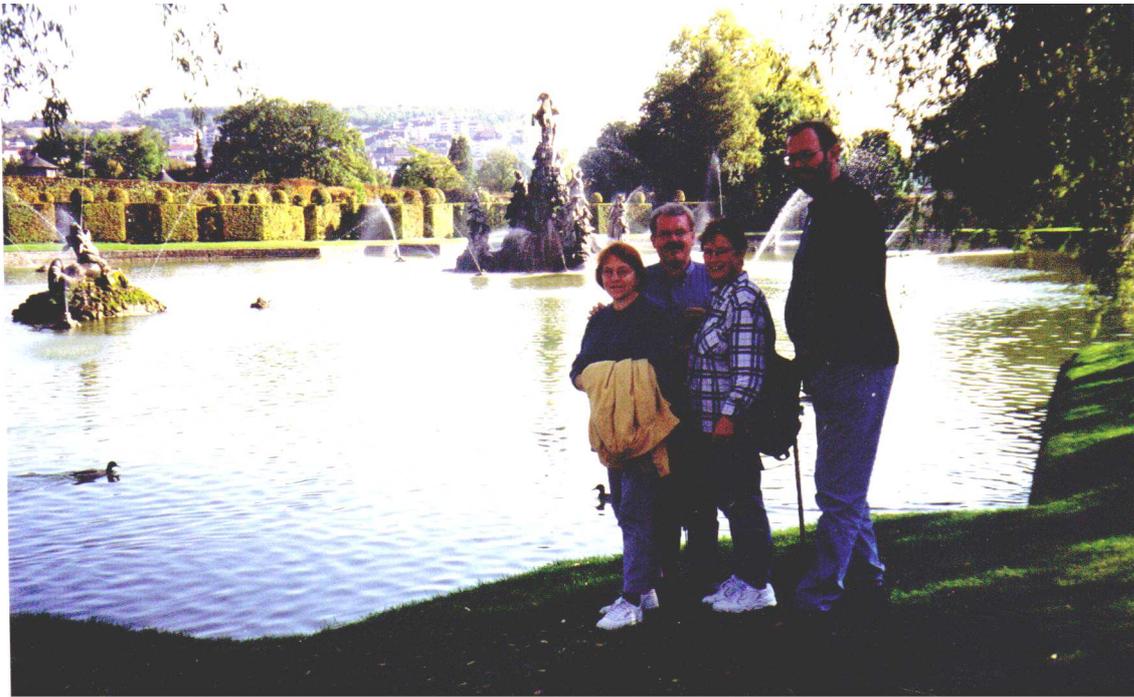


nem imposanten Rokkoko-Garten, ehemalige Sommerresidenz der Fürstbischöfe von Würzburg. Labyrinthartig gestaltete Gänge mit hohem Heckenbewuchs wechseln mit Blumenfeldern und Wasserspielen. Nicht zu vergessen der abwechslungsreiche Kräuter- und Gewürzgarten, der das Herz des Hobbykochs höher schlagen ließ.

Unter der Eisenbahnbrücke hindurch erreichten wir Margethöhnstheim und kurz darauf den Weinort Erlabrunn, wo wir Mittag machen wollten, aber kein geöffnetes Lokal fanden. Bei Zellingen, bekannt geworden durch den "Retzbacher Benediktusberg" überquerten wir wieder den Main, wo wir in Thüngersheim das Weingut Hart als Quar-



tier auswählten. Bevor wir weiter auspackten, fuhren wir zurück ins Dorf, um noch eine Tasse Kaffee und ein Stück Kuchen zu ergattern.



So gestärkt machten wir uns auf den Heimweg und waren ganz überrascht, einen Unimog samt Anhänger voller frisch geernteter Weintrauben vorzufinden. Man war gerade dabei die Ladung zu löschen. Wir fragten, ob wir ein wenig zuschauen durften und der junge Winzer erklärte uns bereitwillig, was da geschah.

Die Wagen fuhren dicht an eine Rampe heran, an deren anderer Seite im Haus eine Art Transportwelle lief. Die Trauben wurden nun langsam in diese Welle gekippt und dabei in eine im Keller stehende Maschine gedrückt, die in der Lage war, Traubenkerne und die Strunke zu trennen und auszusondern. Die restliche Biomasse wurde wieder hoch gepumpt in riesige Plastikfässer zur Weiterverarbeitung. Er erzählte uns, dass polnische Saisonarbeiter die Lese durchführten. Früher hätte er schon mal ver-



sucht, über das Arbeitsamt deutsche Arbeitslose zu finden. Nur wenige seien überhaupt erst zu ihm heraus gekommen, keiner habe aber länger als zwei Tage gearbeitet. Wir hatten ja vorher schon reichlich Gelegenheit gehabt, zu beobachten, was das für eine Knochenarbeit ist, wo die Reben wirklich noch in Kiepen auf dem Rücken bei steiler Hanglage transportiert werden. Dann hätte er eine Sondergenehmigung für die Polen beim Arbeitsamt erwirkt und nun arbeiteten sie schon seit Jahren für ihn, und zwar völlig selbstständig, d.h., er weist ihnen nur einen Berg zu, den Rest erledigen sie alleine. Ob es denn ein Jahrhundertwein dieses Jahr werde, fragte ich ihn. Immerhin hatte ich vorher in einer regionalen Zeitung gelesen, dass bestimmte Sorten wie der Spätburgunder ausgezeichnet seien und bis zu 98 Öchsle erreichten und dass jeder regenfreie Tag jetzt zählte, weil sonst die Gefahr bestünde, dass der Süß- oder Sauerwurm große Schäden anrichten könnte. Er war noch nicht so überzeugt von der Qualität und was die Schädlinge anbelangt, so würden sie schon im Frühjahr mit der chemischen Keule bekämpft, was aber jetzt zum Herbst keinerlei Auswirkungen mehr auf die gesundheitliche Verträglichkeit der Beeren hätte. Ich hatte da so meine Zweifel, zumal wir anlässlich einesurlaubes am Neusiedler See hautnah beobachten konnten, wie die Winzer kurz vor der Lese noch mit ihren kleinen Spezialtraktoren in die Felder fahren, um zu spritzen. Er selbst sei zwar ein Gegner der chemischen Bekämpfung, aber alleine könne er nichts ausrichten. Anfangs hätte man per gemeinsamen Beschluss auf biologischer Basis sie bekämpft, und zwar in der Form, dass Duftstoffe großflächig angebracht wurden, die zur Unfruchtbarkeit der Weibchen führten. Leider sei diese Methode aber teurer und deswegen inzwischen von den anderen abgelehnt worden. Alleine damit zu arbeiten, mache keinen Sinn, weil sich das Ungeziefer von den umliegenden Feldern einbürgern würde.

Donnerstag, den 21.10.99

Morgens bei der Abfahrt war es 8° C, da konnte man Handschuhe gut vertragen. Wir folgten dem Main und erreichten über Himmelstadt und Laudenbach Karlstadt, ebenfalls eine geschichtsträchtige Stadt mit gotischem Rathaus, um unser Mittagsziel Gemünden zu erreichen, auch als "Drei-Flüsse-Stadt" bezeichnet, weil hier Sinn und Saale in den Main

münden. Die Stadt wird auch als das Tor zu Spessart und Rhön bezeichnet, hat übrigens auch eine ansehnliche Altstadt.



Nach dem Mittagsimbiss folgten wir dem Main als steten Begleiter auf dem Maintal-Radweg über Hofstetten und Steinbach nach Lohr, dann weiter über Pflochsbach und Erlach nach Zimmern. In Rothenfels wollten wir übernachten, hatten auch schon ein Hotel aus den Unterlagen herausgesucht. Marktheidenfeld wäre zwar auch noch möglich gewesen, aber meistens liegen die Zimmerpreise in den kleinen Orten ja auch niedriger. Wir fragten also hier eine junge Dame nach einem Radweg, weil wir eigentlich ungern der Landstraße folgen wollten. Sie erklärte uns, wir könnten durchaus auf der linken Seite bleiben, das sei eindeutig der schönere Weg, allerdings müssten wir kurz vor Rothenfels noch die Staustufen überwinden, was aber kein großes Problem wäre. Klar, dass wir den schöneren Weg wählten, nicht ahnend, was uns da noch bevorstand. Die Staustufen entpuppten sich als Elektrizitätswerk, das nur über zwei hohe Treppen mit durchsichtigen Gitterrosten zu überwinden war. Uff! Und dann wir mit unseren schweren Rädern samt Packtaschen! Es half nichts, wir mussten rüber. Jeweils zu zweit transportierten wir die Räder hinauf und wieder hinunter. Klar, dass ich wieder trotz der neuen schweißaufsaugenden Hemden in meiner eigenen Pfütze stand.

Rothenfels schimpft sich die kleinste Stadt Bayerns zu sein mit annähernd 1200 Einwohnern, nimmt man mal den angeblich schöneren Ortsteil Burg Rothenfels hinzu. An der engen Dorfstraße liegend fanden wir unseren Gasthof, der in dem Prospekt in den schillerndsten Farben angepriesen wurde als Gasthof mit eigener Metzgerei, eigenem Weinanbau und Schnapsbrennerei, abendlicher musikalischer Untermalung durch den Wirt persönlich ... Das Wasser lief einem ja geradewegs im Munde zusammen.

Und was erblickten wir? Ein von außen schon düster wirkendes Haus, Jahrgang 1702, mit original Scheiben aus der Zeit, die heute wahrscheinlich einen Liebhaberpreis kosten. Rechts neben dem Eingang konnte man durch ein Schaufenster in eine fast leere Metzgerei blicken, in der nur einige Wurstgläser in den Regalen standen. Wir betraten den dunklen Hausflur, als ein Mann in den mittleren Jahren, ich nenne ihn jetzt mal einfach Ritter Blaubart, ein Hochgewachsener, kräftiger Mann mit schwarzen Bartstopfeln, sich nach unseren Wünschen erkundigte. Ich weiß nicht, warum, aber vor meinem geistigen Horizont tauchten plötzlich längst vergessenen Szenen aus dem Hitchcock-Thriller "Psycho" auf, wo Antony

Perkins der meuchelnde Chef des unheimlichen Gästehauses war. Ich erkundigte mich, ob Ruhetag wäre, denn man verspürte keinen Funken Leben in diesem Gruselschloss vom Spessart. Ein wenig pikiert wies uns der Hausherr auf die noch frühe Tagesstunde hin und lud uns ein, ihm in den Neubau zu folgen. Beim Anstieg der Treppen kroch eine Gänsehaut meinen Rücken hoch, nicht nur, weil das ganze Haus eiskalt und Ritter Blaubart entsprechend unterkühlt und verschnupft war. Zwei kalte Treppen hoch und wir standen vor den Zimmern. Ob wir abergläubisch wären? Waren wir natürlich nicht und erhielten prompt Nr. 13. Dann schloss er K.s Zimmer nebenan auf und noch ein drittes mit der Bemerkung, er erwarte noch Gäste. Ich habe fast alle Dracula-Filme gesehen und irgendwie kam mir die Szene so bekannt vor wie ein Déjà-vu-Erlebnis.

Wir vermuteten eher, wir waren die einzigen Gäste. Ich hing als erstes mein Hemd zum Trocknen auf: Ein Fehler: Es war nun zu einem Staubtuch geworden und strotzte nur so von Staubflusen. Dafür entschädigte uns die herrliche Aussicht auf den Main.

Da es noch früh am Tag war, beschlossen wir, einen Gang durch das Örtchen zu unternehmen. Dabei besichtigten wir auch die Pfarrkirche. Bei den obligatorischen Kerzchen entdeckte ich eine Art Kirchenführer, so dass ich zum Fremdenführer mutierte. Interessant, wie viele künstlerische Köstlichkeiten sich unserem laienhaften Auge verborgen hatten. Nach einer Tasse Kaffee in dem fast leeren Café spazierten wir an der Rückseite unseres Gasthofes vorbei, wo wir einen Biergarten entdeckten, der natürlich zu dieser Jahreszeit leer war, und wohl auch im nächsten Sommer sein wird. Man hatte ihm nämlich die schöne Aussicht auf den Main durch eine neue Umgehungsstraße entlang des Mains verbaut. Gegenüber unserem Quartier war ebenfalls eine Gaststätte, genauer gesagt, eine Privatbrauerei. Klar, dass wir uns die ansehen mussten. Im Gegensatz zu unserem Haus war hier der Bär los. An einen Sitzplatz war hier gar nicht mehr zu denken. Also nahmen wir an der Theke auf ein Bier Platz. Neben uns saßen eine ältere Dame und ein Mann in mittleren Jahren, wir vermuteten mal Mutter und Sohn, die offensichtlich auf der Durchreise waren. Wir kamen ein wenig mit ihnen ins Gespräch und sie erzählten, dass hier vor einigen Jahren der Bahnanschluss aufgehoben wurde. Nicht mal ein Bus hielt hier und wenn jetzt die neue Umgehungsstraße an dem Ort vorbei geführt werde, sei der Ort praktisch tot. „Wo sind Sie denn untergebracht?“ „Zum Goldenen Anker“. „Oh, je!“ „Wir wollten gleich rüber zum Abendessen.“ Die Dame verzog das Gesicht zu einer Grimasse und rümpfte die Nase. Das konnte ja heiter werden!

Wieder drüben angekommen warfen wir einen Blick in den inzwischen erleuchteten Gastraum und konnten gerade mal ein Paar ausfindig machen. Wir deuteten an, dass wir in einer halben Stunde essen wollten. Vorher ging ich noch mal runter, um meinen Handstock schon mal für den nächsten Tag am Rad zu befestigen. Als ich den Innenhof betrat, erschrak ich dann doch ein wenig, als ich Ritter Blaubart in einer nicht mehr ganz frischen Metzgersschürze mit einem langen Messer in der Hand aus der Nebentür treten sah. „Alles in Ordnung?“ fragte er. „Ja, alles ok.“ schluckte ich und begab mich schon mal nach vorne, um auf die anderen zu warten. Der Raum war inzwischen leer und ich hatte reichlich Gelegenheit mir alles in Ruhe anzusehen. Man konnte denken, hier war die Zeit für 300 Jahre stehen geblieben. Nicht nur die kunstvoll verzierten, aber leicht trüben Originalfenster aus dieser Zeit verstärkten diesen Eindruck. Alles, was früher mal den Anschein eines Weißes gehabt hatte, war inzwischen durch den Qualm von Jahrzehnten vergilbt. Natürlich waren die elektrischen Leitungen noch auf dem Gilb-Putz verlegt zusammen mit den schwarzen Drehschaltern, wie wir sie nach dem Kriege noch hatten. Von der Gipsdecke mit Stukkaturarbeiten herab hing über dem Nebentisch ein riesiger Anker. Mit Bedacht hatte ich unseren blank gescheuerten Holztisch ausgesucht. Kurze Zeit später kamen auch die anderen und wir bestellten wie immer zuerst ein Bier gegen den Durst, um dann in aller Ruhe die Speisekarte zu studieren. Der Wirt verschwand in einem nur vom Schwarz-Weiß-Fernseher erleuchteten Nebenraum, um dann bald wieder mit drei Biergläsern nahezu ohne Schaum wiederzukehren. Ich wette, das war Flaschenbier, denn eine Zapfanlage war weit

und breit nicht zu sehen und bei dem Gästeaufkommen wurde wahrscheinlich jedes Bier sauer.

Die Speisekarte las sich jedoch ganz interessant, eine geringe, aber lecker klingende Auswahl. Steinpilze mit Serviettenknödeln klang ja nicht schlecht, aber erstens habe ich noch nie Knödel mit Servietten essen sehen und zweitens schmecken die Pilze ja auch in anderer Zusammensetzung.

Zicklein aus eigener Schlachtung wurde angepriesen. Noch nie probiert, also zugeschlagen, und zwar mit Steinpilzen, und davon konnte uns auch die vorwurfsvolle Nachfrage des Wirtes nicht abhalten, während H. sich für den Sauerbraten entschied. Ritter Blaubart legte eine CD auf und zu meinem großen Erstaunen eine mit Klavierstücken, unter anderem von Rachmaninov. Als der Wirt merkte, wie uns die Musik gefiel, bahnt er ein Gespräch an mit den Worten: „Gefällt sie Ihnen? Meine Tochter!“ „Das glaub ich nicht“ „Doch, hier wohnte eine berühmte Musikprofessorin und Pädagogin, die sie ausgebildet hat, wohingegen ich ihr die Grundlagen beibrachte. Im Saal steht das Klavier. Ich spiele mehr die schwere Musik, sie die leichte!“ Offensichtlich ein Versprecher, aber wir zeigten uns beeindruckt. Wir probierten einen Silvaner aus seiner Karte, waren aber wenig begeistert. „Schmeckt nach Uhu!“ kommentierte ich. „Besser als nach Bittermandeln!“ ergänzte H., und wir wussten nicht, ob wir lachen oder weinen sollten. Inzwischen war aber das Essen gekommen und nach den ersten Bissen hellten sich unsere Mienen auf. Einfach vorzüglich und gerade in der Verbindung mit den frischen Steinpilzen, die ihm der Förster angeblich des Morgens noch herein gebracht hatte. Das Zicklein war schön medium und schmeckte ähnlich wie Lamm, aber der Geschmack wurde erst richtig abgerundet durch die Pilze und die Bratkartoffeln. Auch H. schien es zufrieden zu sein. Zu unserer Überraschung kredenzte er uns hinterher einen selbst hergestellten Obstbrand. Auf die Gefahr hin blind zu werden, er roch auch nicht nach Bittermandeln, wir probierten einfach und es zog unsere Kehle zu, so stark war der. Mutig geworden zogen wir nun an den Nebentisch, den mit dem Damoklesschwert (spricht: „Anker“) über uns, weil es an den Fenstern zog wie Hacke. Als wir beim Kartenspielen beim Müller Thurgau ohne Begeisterung angelangt waren, öffnete sich die Tür und, kaum zu glauben, das Paar von heute Nachmittag hatte das Essen offensichtlich gut überlebt setzte sich in die andere Ecke des Raumes, um noch ein Glas Wein vor dem Zubettgehen zu trinken. Ritter Blaubart gab ihnen das Gästebuch zu lesen, an dem sie offenbar viel Freude hatten. Nach dem gestrigen Abend mit der theaterreifen Szene war die Stimmung jetzt ausgesprochen harmonisch. Als dann die Frau ihren schon leicht euphorischen Ehemann mahnte, er möge nicht so viel trinken, überlegte ich kurz, ob ich nicht ein wenig für Stimmung sorgen sollte mit lauten Kommentaren wie etwa: „So etwas ließe ich mir von meiner Frau nicht sagen!“, beließ es dann aber bei einem unverfänglichen Gespräch. Auf meine Frage, wie sie denn gerade an dieses Lokal geraten seien, gaben sie zu, dass sie in einem Weinführer darauf gestoßen seien und sie hätten sich das so richtig schön vorgestellt, Musik am Abend und so. Ja, das Zicklein hätten sie auch ganz toll gefunden. Ich sah wieder Hoffnung aufkeimen. Es störte uns wenig, dass Ritter Blaubart bei offener Tür in dem halb dunklen Nebenraum vor einem Filmklassiker hinzudösen schien und mit Sicherheit jedes Wort mitbekam. Dann gab die Frau eine bezeichnende Erkenntnis von sich: Dies wäre ein Lokal, in das sie sich erst auf den dritten Blick verliebt hätte, aber nun sei sie rundum zufrieden. Waren wir nicht so ganz, was den Wein anbetraf und ich erkühnte mich nun, den Gastronomierat nach einem "Bacchus" zu fragen, der auf der Karte nicht zu finden war. Ja, würde etwas schwieriger, aber er wolle mal nachschauen. Er verschwand in den Katakomben und irgendwie hatten wir die Hoffnung schon aufgegeben, als er mit einer verstaubten Literflasche erschien. Die ganze Zeit war von Preisen keine Rede gewesen. Ob wir noch etwas brauchten? Er hingegen sei nun müde, würde sich gerne zurückziehen, wir könnten ja in Ruhe austrinken, sagte artig „Gute Nacht!“ und ließ uns offenen Mundes zurück. „Na klar, der will nur vorschlafen wegen heut´ Nacht, ihr wisst ja schon!“ scherzte ich, denn der Bacchus war ein edles Tröpfchen und ließ unsere Stimmung deutlich steigen. Als

die Flasche leer war, zogen wir uns ebenfalls zurück, merkten aber, dass er sich noch irgendwo zu schaffen machte. Da wir zum Main hinaus schliefen, hatte uns der morgendliche Dorflärm kaum gestört. Als ich wach wurde, tastete ich nach der Liebsten von allen, sie war noch halbwegs lebendig da, auch nicht geschändet, wie sie mir versprach. Einzig der Nebel über dem Main ließ uns jetzt noch erschauern.

Freitag, den 22.10.99

Für den heutigen Tag hatten wir geplant, von Marktheidenfeld aus in westlicher Richtung nach Waldbrunn zu fahren. Der Radprospekt zeigte Gefälle Richtung Würzburg an, also optimal. Ritter Blaubart präsentierte uns die Rechnung nach dem Frühstück aus eigener Hausschlachtung, wobei das Essen noch das Billigste war. Den Bacchus mussten wir mit fast 30 DM berappen, er schmeckte allerdings auch so. Mehr nebenbei erkundigte er sich nach unseren weiteren Plänen. Als er hörte, was wir vorhatten, riet er uns sehr stark ab, weil größtenteils kein Radweg vorhanden wäre und es außerdem recht steil bergauf ginge. Mit dem Wagen würde er im zweiten Gang hochfahren. Mit dem Zug könnten wir auch nicht hin, Busse führen, aber ob die vier Fahrräder mitnehmen ...?

Nun war guter Rat teuer. Natürlich wollten wir nicht die nördliche Mainschleife zurück radeln. Wir fuhren erst einmal bis Marktheidenfeld. Dort fuhr in einer halben Stunde ein Bus. Kurz entschlossen ließen wir die Frauen mit allen Fahrrädern und H.s Handy zurück. Denen würde in der Stadt schon was einfallen. Wir fuhren mit dem Bus nach Würzburg, wo wir uns am Bahnhof nach einer Verbindung nach Waldbrunn erkundigten. In einer halben Stunde fuhr eine Art Schulbus. Die herrliche Sonne versüßte uns das Warten.

Unterwegs waren wir Ritter Blaubart noch etliche Male dankbar für seine guten Ratschläge. Wir hätten das überhaupt nicht mit den Rädern schaffen können. Sei es drum. Unsere Wagen standen noch unversehrt an ihrem Platz. Wir fuhren also zurück, um vom Bahnhof aus das Handy anzurufen. Es dauerte einige Zeit, bis H. endlich fluchend und mit hochrotem Kopf aus der Telefonzelle kam: „Ich hab' vergessen, die Mailbox-Schaltung herauszunehmen!“ stöhnte er. Na, das konnte heiter werden. Unsere Frauen versanken in irgendwelchen Wühltischen in der Stadt von einer Kauforgie zur nächsten ziehend, und wir konnten nur tatenlos mit den Pennern dumm herum sitzen und warten. H. wollte sich mal in der Fußgängerzone sehen lassen, während ich bei den Rädern warten wollte. Umso überraschter war ich, als er nach wenigen Minuten mit unseren besseren Hälften wieder auftauchte, weil sie sich zufällig getroffen hatten. Nach einem kurzen Imbiss in einem Fleischerladen fuhren wir auf die Autobahn Richtung Würzburg, weil wir die letzte Nacht noch irgendwo in dem Weingebiet um Kitzingen herum übernachten wollten, möglicherweise auch um Volkach. Wunderschöne kleine Weindörfer ließen wir unterwegs hinter uns, immer wieder mal hinter einer Weinlesemaschine wartend. Auffällig fanden wir wohl, wie viele Touristen überall herum liefen. Klar, es war Freitag, und damit Anreisetag für diverse Clubs. In Volkach selbst war kein Zimmer mehr frei, also versuchten wir es in den Vororten, leider vergeblich. Ein Gasthof erklärte sich bereit, in der nächsten Stadt nachzufragen, ob dort noch Zimmer frei wären. Wir hatten Glück, und so fuhren wir frohen Mutes weiter durch den Weinlandkreis Kitzingen nach Gerolzhofen zum "Hotel am Markt", wo man nur noch zwei Suiten für je 150 DM frei hatte. Wir versuchten es noch an einem anderen Hotel, aber auch dort war alles besetzt. Also mussten wir in den sauren Apfel beißen, der sich allerdings als angenehm süß herausstellte. Die Suite bestand aus zwei getrennten Räumen und einem geräumigen Badezimmer, wo es wirklich an nichts fehlte. Im Schlafzimmer erwartete uns ein malerisches Himmelbett als krönender Abschluss unserer Reise. Ein letztes Mal Zwiebelrostbraten mit Knoblauch, ein letztes Mal Bacchus, ein letztes Mal Kartenspielen und nach einem reichhaltigem Frühstücksbuffet ging es dann am nächsten Morgen zurück nach Hause.

